

Gegenverkehr auf der Beobachtungsspur

*Tobi Müller**, Observer-in-Residence 2013/2014, über den Wandel der Kritik. Und warum er nicht für den Aktenschrank schreiben mag.

Das halbe Berufsleben habe ich damit verbracht, über Theaterabende, Platten oder Konzerte zu schreiben. Oft als klassischer Kritiker. Das heisst: aus der Distanz. Möglichst analytisch und konkret. Es geht um die Freude, den Gegenstand sprachlich herzustellen und ihn dabei mit gedanklicher Hitze aufzuladen. Und den Witz nicht zu vergessen. Texte, die bloss beschreiben, ohne zu wissen, warum sie beschreiben, machen mich sofort schläfrig. Es sind Texte, die «neutral» beobachten wollen und die Distanz betonen. Manche Künstlerinnen und Künstler fordern sie ein, im Theater habe ich das oft gehört. Mehr Beschreibung! In theaterwissenschaftlichen Studiengängen nennt man solche Texte «Szenenprotokolle», und schon der Name verrät, warum das keiner liest. Protokolle schreibt man für Aktenordner, nicht für ein Publikum.

Digitalisierung zersetzt alte Kritikmodelle

Doch für den Kritiker gibt es zwei Arten der Distanz: die zu den Produzentinnen und die zum Produkt. Um nicht als Sprachrohr der Künstlerinnen und Künstler zu enden, braucht der Kritiker Abstand. Die Kunst selbst aber erfordert auch Nähe, gar Körperkontakt, wie das Verb «begreifen» vorschlägt. Ein Stück Selbstaufgabe vor dem Kunstwerk ist nötig, um in einem zweiten Schritt, am Schreibtisch, wieder eine eigene Perspektive finden zu können. Wikipedia zusammenfassen und das Presse-material paraphrasieren hingegen kann jede und jeder.

Indes: Die Digitalisierung hat die alten Kritikmodelle wenn noch nicht zerstört, so doch zersetzt. Die Honorare haben sich mitunter halbiert im Vergleich zu vor zwanzig Jahren – die Teuerung nicht mitgerechnet. Und die wirtschaftlichen Alternativen sind noch nicht, bloss schemenhaft oder nur jenseits der deutschsprachigen Welt zu finden.

In dieser Zwischenphase haben zwei entgegengesetzte Strategien Konjunktur. Es gibt Kritikerinnen, die die Distanz zum Gegenstand noch weiter vergrössern. Sie tun dasselbe wie immer, bloss schärfer, lauter. Und sind beleidigter über den Werteverlust ihrer Arbeit denn je. Und es gibt jene – Kritiker kann man sie nicht mehr nennen –, die der Kunst so sehr um den Hals fallen, dass die Grenze zwischen Vorbericht, Interview und Kritik verschwimmt. Letztere haben vor allem Angst: vor dem Betrieb, der ihnen vielleicht keine Musik mehr schickt, keine Tickets mehr zustellt, keine Nebenjobs mehr anbietet, weil das Hauptgeschäft alleine nicht mehr ausreicht; vor dem Chef, der fordert, aus der Perspektive einer «nor-

malen» Konsumentin zu schreiben; oder vor den Launen der Onlinekommentare.

Kritik hat heute digitalen Gegenverkehr, es gibt alles, von der klugen Gegenrede bis zum irren Geisterfahrer. Es ist schwieriger geworden, am Rande dieser Autobahn auf dem Hochsitz zu beobachten. Die nervöse Augenhöhe wird zur vorläufigen Regel.

Über den Blog ins Gespräch kommen

Weder die Verneinung dieses Wandels noch seine pauschale Bejahung bringen neue Erkenntnisse. Die einen halten an der zunehmenden Einsamkeit des Bescheidwissens fest, die anderen umarmen die Masse und verlieren auch so den Verstand. Als Observer-in-Residence der ZHdK versuche ich im laufenden und im nächsten Semester, im Dazwischen zu experimentieren.

Es geht nicht darum, Veranstaltungen oder Projekte zu besuchen und anschliessend für den digitalen Aktenschrank zu schreiben. In einem ersten Schritt geht die Kritik vielmehr zu den Verantwortlichen dieser Projekte. In Werkstattgesprächen präsentiere ich meine Beobachtungen, und nach diesen Runden haben einzelne Produzenten die Möglichkeit, in Videostatements darauf zu reagieren. Erst danach schreibe ich die Berichte für den dafür eingerichteten Blog**. Die Text-, Bild- und Videobeiträge im Blog versuchen von Anfang an, eine Art Gespräch herzustellen. Nicht im Sinne eines Gelabers Marke «Hauptsache, wir fühlen uns alle beteiligt». Sondern als Versuch, Beobachtung von aussen und Kritik von innen zu verschränken. Am Grundsatz jeder Kritik, zwischen Nähe



Tobi Müller im Oktober 2013 am Werkstattgespräch mit Studierenden und Beteiligten des Theater-Austausch-Festivals Hilde an der Sihl. Foto: Angela Wittwer

und Distanz zu schwanken, ändert sich damit vielleicht nicht viel. Wirklich anders ist nur, wie man diese Schwankungen im Blick behält und ein Stück weit zeigt.

* Der Kulturjournalist Tobi Müller ist im Studienjahr 2013/2014 als Observer-in-Residence für Z+ an der ZHdK tätig (tobi.mueller@zhdk.ch).

** Tobi Müllers Kritiken sind einsehbar und kommentierbar unter <http://blog.zhdk.ch/observer>. Für Informationen zum Programm des Observer-in-Residence siehe www.zhdk.ch/observer-in-residence.